

Molkereiwesens zu verzeichnen haben, bei den Verbollkommnungen, die der Betrieb nach allen Seiten hin erfahren hat, sei es durch Einführung besserer Maschinen und Geräte, sei es durch vorteilhaftere Methoden bei Herstellung der Produkte etc., ist nicht wohl zu erwarten, daß der einzelne Milchwirt allen Fortschritten gefolgt ist, sei es, daß ihm infolge anderer Berufsbeschäftigungen nicht die nötige Zeit dazu verblieb, sei es, daß er überhaupt glaubte, für sich keinen Nutzen daraus ziehen zu können. Die Entwicklung des Molkereiwesens hat in den letzten zehn Jahren in gesteigertem Tempo sich vollzogen, und es ist daher erklärlich, wenn aus genannten Gründen die diesbezüglichen Kenntnisse zum Betriebe zum Teil noch sehr fehlen, wenn Schwierigkeiten und Hindernisse beim Betriebe sich einstellen, die man früher nicht kannte oder an welche man nicht dachte, über die hinwegzukommen dem Einen oder Anderen schwer, wenn nicht unmöglich gemacht wird. In solchen Fällen soll es meine Aufgabe sein, die Milchwirte mit den in der Praxis bewährten Fortschritten im Interesse des Gemeinwohls, wie im eigenen Interesse bekannt zu machen, um solche zu verwerten und event. die Verbollkommnungen sich aneignen zu können. Ebenso gehört es in den Bereich meiner Thätigkeit, auf Herstellung besserer Produkte hinzuwirken, event. Rathschläge zu erteilen, besonders aber auch bei Störungen im Betriebe die störenden Ursachen aufzufinden und möglichst Abhilfe zu schaffen. Gerade in dieser Beziehung gehen oft sehr ansehnliche Summen verloren, wovor zu schützen resp. selbige auf ein geringes Maß zurückzuführen, den Milchwirten Gelegenheit geboten wird, indem sie den Rat des Instruktors in ausgiebigster Weise in Anspruch nehmen. Es ist ferner meine Aufgabe, den Milchwirten etc. bei Neuanlagen bezüglich des Molkereibetriebes mit Rat zur Seite zu stehen, damit sie vor unpraktischen und unzweckmäßigen Anlagen bewahrt bleiben und unnötige Ausgaben ersparen. In gleicher Weise hoffe ich den Milchwirten bei Anschaffungen von Maschinen und Geräten dienen zu können, wenn man sich hinsichtlich der Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit des einen oder anderen Instruments meinen Rat erbittet: gern werde ich unter Berücksichtigung der vorliegenden Verhältnisse prüfen, welches Instrument dort am rechten Platze ist, und darnach einen Rat erteilen. Auf diese Weise wird der Milchwirt sich nicht nur davor schützen, daß er sein Geld für schlechte Maschinen und Instrumente wegwirft, er wird auch vielleicht vor mancher Betriebsstörung, die dem Geldbeutel so teuer zu stehen kommt, und für welche man die Ursache oftmals anderswo sucht, während in Wirklichkeit das schlechte Instrument vielleicht allein die Schuld trägt, bewahrt. Es ist wünschenswert, daß die interessierten Landwirte, welche meinen Besuch wünschen, ihren desfallsigen Wunsch möglichst frühzeitig an den Vorsitzenden des betreffenden Vereins zur Weiterbeförderung an mich resp. an mich direkt gelangen lassen. Event. Correspondenzen sind am besten nach Hildesheim, woselbst ich meinen Wohnsitz habe, zu senden.

Verschiedenes.

— Aus Kassel schreibt man: In Mönchehof erwarb ein Wagenwärter für die für seine Verhältnisse nicht unbedeutende Summe von 1000 M. das Nutzungsrecht auf den dort zu Tage liegenden Halben. Die Proben der dort vorkommenden Erze sandte er an die Förder Hütte, und da diese fand, daß die Erze bedeutende Quantitäten Mangan enthielten, bekam er den Auftrag, mehrere Waggonladungen nach Hörde und

Essen zu senden. Diesen Aufträgen kam er nach, die Erze wurden probegemäß befunden, weitere Aufträge folgten, die der frühere Wagenwärter und nunmehrige Bergwerksbesitzer ebenfalls prompt zur Ausführung brachte, und nunmehr hat derselbe sein Nutzungs- resp. Eigentumsrecht an den Manganhalben an eine Aktiengesellschaft für nicht weniger als 600,000 M. verkauft.

[Tragödie zur See.] Wie der „Perre-Veransa“ aus Halifax, Vereinigten Staaten, geschrieben wird, hatte Kapitän Gaines aus Treport am 7. Sept. auf offener See eine Flasche mit einem Papierstreifen aufgespitzt, auf welchem folgende Worte standen: 1. 1876! O Gott! O Gott! Seit 25 Tagen befinden wir uns auf diesem Boote im Meere. Wir sind von dem Handelsfahrzeug „Katherine Jane“ und waren auf der Fahrt von London nach Boston begriffen. Das Fahrzeug sank am 10. März mitten auf dem Ocean in Folge eines Windstoßes. Die ganze Besatzung ertrank bis auf Elmer Jannison und mich. Unsere Vorräte sind fast zu Ende, wir sind schon fast tot vor Noch kein Segel in Sicht! John Bell m. p.“ Eine Liste der Handelsmarine von 1875 beschreibt die Katherine Jane als eine Brigantine von hundert Tonnen Lasten und einem gewissen James Nigden aus Tabersham gehörig!

— Auf dem Gebiete der Geburts-Anzeigen ist schon manches Komische geleistet worden und die überquellende Vaterfreude kommt in der öffentlichen Mitteilung des frohen Ereignisses besonders in Berlin zuweilen recht seltsam zum Ausdruck. Das Eigenartigste auf diesem Felde ist aber sicherlich die folgende, in einem Leipziger Blatte enthaltene Annonce von der Geburt einer Berliner Mitbürgerin. Die Anzeige ist im Stil der Musikalienverleger abgefaßt und lautet:

Novitäten-Anzeige.

Termin des Erscheinens: 29. Sept. 1883, morgens 9 Uhr. Richard B.

— Opus 4. —

„Ein Mädchen zierlich und nett“ etc. Lied für 1 Sänglingsstimme, mit Harmoniumbegleitung. Zweihändig. Sehr melodisch. Eleganter ausgestattet. Preis unbezahlbar.

Der Verleger ist sonderbarer Weise so vernarrt in seine Schöpfung, daß er das Werk Niemanden weiter gönnt, also nicht einmal gegen Bar abzugeben sich in der Lage fühlt. Aus diesem Grunde hat er auch nur ein Pracht-Exemplar herstellen lassen, das aber im Geschäftslokal der Verlags-Firma, B. Straße 63, zur geneigten An- und Einsicht gern vorgelegt wird. Berlin, am 29. September 1883.

Der Componist und Verleger.

Arithmogriph.

Nachdruck verboten

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 eine Stadt in Italien
7 3 4 5 3 2 eine Pflanze
8 10 11 7 6 eine Göttin
9 10 7 8 ein Tier
3 2 10 ein Richter aus dem alten Testament
6 4 4 3 9 ein Sohn Israel
4 1 11 2 3 ein Fluß Deutschlands.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen ein Name (biblisch.)

Auflösung des Rätselsprungs in vor. Nr. des Sonntagsblatts:

Du holde Zeit, wenn spät im Jahre,
Als war der Frühling wieder da,
Der Schimmer noch, der wunderbare
Verkündet die Auen fern und nah.
Wenn golden grün die Matten liegen,
Die Höhen in zauberlichem Duft,
Die letzten Blumen noch sich wiegen
Glücklich in der lauen Luft!

Richtig gelöst von C. Sch. in Lüdenscheld.

Nr. 41. 1883.

Samstag,
den 13. Oktbr.

Sonntagsblatt

zur Unterhaltung und Belehrung.

Beilage des Lüdenschelder Wochenblatts.

Verantwortlicher
Redact. H. W. Erone

Druck u. Verlag von
W. Erone jr.

Hela.

Eine deutsche Geschichte von Jenny Schwabe.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

V.

Die Sonne brannte heiß vom Himmel herab. Lothar stand am Fenster und schaute in die im flimmernden Lichte vor ihm liegende Landschaft. Ueberall diese Ruhe! Verlockend winkte der nahe Wald mit seiner Kühle.

Ruhe! Auch ihm hatte der Herr Pfarrer geraten, für einige Stunden die Ruhe zu suchen nach dem weiten Marsche am frühen Morgen, aber es war ihm unmöglich, in ihm war quälende Unruhe. Das freundliche Stübchen dünkte ihm zu enge und leise, damit es niemand höre, schlich er sich hinaus und ohne weiteres in den Wald hinein.

Mächtig dunkle Tannen rauschten ihm würzige Kühle zu, schwellendes Moos breitete seinen saftgrünen Teppich verführerisch vor ihm aus und bald lag er lang ausgestreckt auf dem weichen Grunde, dicht neben üppigem Heidelbeergeräusch, das verlockend seine erfrischenden blauen Beeren bot.

Träumend, sinnend lag er lange und schaute in die rauschenden Wipfel über sich, bis endlich doch die Natur ihr Recht verlangte und süßer Schlaf ihn umfing.

Nicht lange darauf kam Caritas Lindner von der andern Seite des Weges daher. Tief ernst waren ihre schönen Züge, sie schien nichts von der Pracht umher zu bemerken, ihr Auge hing am Boden.

Da bemerkte sie den Schläfer im Moose. Eine tiefe Bewegung spiegelte sich in ihrem offenen Antlitz, zögernd wie überlegend machte sie nur noch ein paar Schritte vorwärts, dann trat sie rasch entschlossen zur Seite, sah sich einen Moment nach allen Seiten hin um und lehnte sich dann leicht an den Stamm der nächsten Fichte, ruhig wartend.

Ihre Geduld wurde auf keine allzu lange Probe gestellt. Als hätte er ihre Nähe geahnt, schlug er plötzlich die leuchtenden blauen Augen auf und schaute sie, die ruhig stehen blieb und ihm nur traurig ernst in die Augen sah, erst groß und verwundert wie ein Rätsel an.

„Hela!“ rief er endlich und stand im nächsten Moment dicht vor ihr. „Sagen Sie mir, daß Sie es sind, daß kein Traum mich neckt! Sie müssen es sein; solch Gesicht giebt es nicht zum zweiten Male! O, täuschen Sie mich nicht! Ich habe nach Ihnen gesucht lange Jahre. Hela — Schwester Caritas — sind Sie nicht beides in einer Person? Warum verleugnen Sie sich vor mir?“

„Ich verleugne mich nicht, Herr Baron,“ sagte sie in wehmütigem Ernst. „Hela aber, die Wilde, das

unbändige Kind, mit dem glühenden nach Glück dürstenden Herzen, das für einen Moment die Seligkeit des Himmels zu kosten meinte, und dann tief elend im Strom des Vergnügens Vergessen suchte. Hela, die Uebermütige, mit dem Herzen der Männer Spielende, für deren Ehre Sie Ihr Leben wagten — Hela von Hilgenstein ist nicht mehr. Vor Ihnen steht Caritas Lindner, ein ernstes, ruhiges, zufriedenes Mädchen, das gelernt hat, das Glück des Lebens im stillen Wirken für andere zu finden, das wunschlos für sich selbst, sein Leben in diesem abgeschlossenen Thale verbringen will, auch wenn die freundlich stützende Hand des alten Vaters, den sie so innig verehrt, dereinst von ihr genommen sein wird. — Nehmen Sie Caritas Lindner wie sie ist, seien Sie —“ sie sagte es mit halbem Lächeln — „nachsichtig gegen eine etwas wunderliche alte Jungfer, so lange Sie unter unserem Dache weilen und sprechen Sie nie mehr von Hela von Hilgenstein, um des alten Vaters willen, dem ich sonst noch eine ganz lange traurige Geschichte erzählen müßte, die er nicht ahnt und die ihn nur aufregen würde. Nicht wahr, Sie versprechen es mir?“ — sie hielt ihm freundlich die Hand hin — „ich habe einzig darum hier gestanden und auf Ihr Erwachen gewartet.“

Er nahm die Hand, die sie ihm gereicht, fest in die seine und ihr tief in die Augen schauend, sagte er mit bewegter Stimme:

„Nein, nicht die Wilde, Uebermütige, mit dem Herzen der Männer Spielende, wie die Welt sie sah, aber Hela, die sinnende, denkende, die große Seele, die ich in tiefen, ausdrucksvollen, selbstverloren blickenden Augen sah, wenn alle Welt von Scherz und Neckerei gefesselt wurde, Hela, an deren Reinheit ich glaubte, als die indische Prinzessin von allen Jungen verlästert wurde, die um mich war, als dumpfe Bewußtlosigkeit mich umfing, deren Nähe ich ahnte, als schon der Tod seine kalte Hand nach mir ausstreckte, diese Hela, die ich liebte mit aller Kraft meines Herzens, die so spurlos verschwunden, als mein Blick nach langem Krankenlager wieder klar um sich sah — daß diese Hela nicht mehr sei, können Sie unmöglich behaupten, denn sie steht vor mir in aller Schönheit und Jugend —“

„Jugend?“ wiederholte sie wehmütig, „die Jugend ist dahin, der Duft zerfloh.“

„Der Duft blieb,“ meinte er, „und die Jugend? Es sind nur wenig Jahre her, seit wir uns nicht sahen. — Sind Sie in den wenig Jahren so gar alt geworden?“

„Uralte,“ verlegte sie rasch und suchte ihre Hand frei zu machen. „Wenn ein Tag wie der andere dahin geht mit seinen stets wiederkehrenden harmlosen Freuden, mit seinen sich meist ebenso sehr gleichenden Leiden — hier Not und Sorge — dort ein Sterbebett — dort beides zusammen, mit welchen allem man aber doch nur durch tiefes Mitleid verbunden ist — wenn kein

Ereignis, das ändernd, bestimmend in unser persönliches Dasein greift, eintritt, da spannen sich die Tage zu Wochen, die Wochen zu Monaten und so meine ich oft, die wenigen Jahre, die ich hier in dieser Einsamkeit zugebracht, machten ein ganzes langes Leben aus — ich bin eben uralt geworden.“

Ein ganz leises humoristisches Lächeln huschte wie ein Sonnenstrahl über ihr ernstes Gesicht.

„Und nun lassen wir die tolle Hela ruhen, nicht wahr? Sie war es gar nicht wert, daß Sie so viel Interesse an sie verschwenden, denn sie hat gar nichts davon bemerkt. Sie quälte vielmehr sich und ihr Herz mit ganz dummem, verzweifelnem Seufzen und Sehnen, das durchaus nicht Ihnen galt, bis endlich die Arbeit ihr bester Arzt wurde und mit der Zeit auch die Vernunft von ihrem Kopf und Herzen Besitz erriß.“

„Wenn es Sie indes wirklich interessiert, will ich Ihnen noch verraten, daß sie mit Aufbietung aller moralischen Kraft, mit ungeheurer Selbstüberwindung drei Jahre regelrecht Medizin studiert hat, was ihrer Unweiblichkeit sicher die Krone aufsetzte; sie that es aber nicht, um aufzufallen, sondern aus Mitleid mit einer großen Klasse leidender Mitschwester, denen sie, durch ihre reichen Mittel unterstützt, ein Segen zu werden hoffte.“

„Und dies Glück ist ihr geworden — sie ist der gute Engel des Dorfes, wie ich schon bei meiner Ankunft hörte.“ Sie errödete leicht.

„Ich sagte Ihnen schon, daß Hela von Hilgenstein nicht mehr existiert,“ sagte sie ausweichend.

„Aber Caritas Lindner existiert,“ rief er lebhaft, „und da ich nun einmal nichts mehr von jener von mir so heiß geliebten Hela hören soll, so wäre ich wenigstens neugierig zu erfahren — ich frage nur aus Interesse an dem Schicksal meines alten Erziehers, dessen Glück mir sehr am Herzen liegt und von dem ich nur kurz erfuhr, daß seine geliebte Caritas nur seine Pflgetochter sei — so wäre ich, sage ich, neugierig genug zu erfahren, wie die schöne, stolze Caritas in das bescheidene Pfarrhaus in Berghalben kam — oder ist das auch ein Geheimnis?“

„Nein,“ sagte sie scheinbar ruhig, „das dürfen Sie erfahren. Doch gehen wir, bitte, dabei dem Hause zu. Ich hatte einen weiten Weg — in der Försterei liegt eine alte, sterbenskranke Frau, und ihre Enkelin, mein Patzchen, die kleine Clara, hat die Masern, doch geht es, Gottlob besser, ich hoffe beide dem Leben zu erhalten. . . O, Sie glauben nicht,“ rief sie sich selbst vergehend mit leuchtenden Blicken, „welcher Segen in solch' selbstlosem Beruf ruht! Wie ist man reich entschädigt für jeden Weg, für jede Mühe, wenn nach langem Ringen mit der dunklen Macht der Krankheit solch' blasses Kinder Gesicht wieder freundlich lächelnd uns anblickt, wenn Vater und Mutter uns dankbar die Hände drücken und wenn die alte Frau dort mir zuruft: „Nun, diesmal haben Sie mich noch einmal wieder zusammengeflückt. Gott lohn's Ihnen!“ — Aber es giebt auch düstere, mutlose Stunden, wo man mit Schrecken gewahrt wird, daß all unser Wissen Stüchwerk ist, wo die eigene Schwäche uns völlig niederdrückt, das ist, wenn trotz aller Abwehr der Todesengel auf leisem Fittig herabschwebt, wenn wir sein Nahen sehen, während alle anderen noch blind sind, wenn wir ihn anstehen möchten, doch dieses Leben noch zu schonen, auf dem vielleicht das Glück einer ganzen Familie beruht, und doch genau wissen, daß alles Flehen umsonst, daß das schwache, zuckende Flämmchen in der nächsten Minute vielleicht schon ausgelöscht wird — in solchen Stunden vermag nur das Bewußtsein treulichster erfüllter Pflicht

aufrecht zu erhalten und in solchen Stunden habe ich mir oft gewünscht, ein Mann zu sein!“

„Warum?“

„Weil die Männer mehr von ihrem Verstande, die Frauen mehr von ihrem Herzen regiert werden und jene deshalb notwendig weniger leiden.“

„Sie sprechen also den Frauen mehr Gemüt zu als den Männern, Sie schließen von sich auf andere und haben vielleicht in betreff der Männer böse Erfahrungen gemacht, vielleicht gelingt es mir, Sie zu überzeugen.“

„O, bitte, lassen wir das Schließen und Überzeugen,“ fiel sie ihm rasch in die Rede, „wir wollen uns nicht etwa gar in philosophische Abhandlungen über Gemüt und Verstand einlassen. . . ich will Ihnen profaischer Weise gestehen, daß ich einen ganz ehrlichen Hunger habe, nach meinem weiten Wege ohne Mittagbrot, wenn Sie indes noch hier im frischen, grünen Walde verweilen wollen.“

Er bat um Verzeihung, daß er sie so lange aufgehalten, und rasch wurde nun der Heimweg angetreten.

Eine ganze Weile schritten sie schweigend nebeneinander her, endlich begann Landeck: „Und wo war es, Fräulein, wo Pastor Lindner sein Pflgetöchterchen fand? Ich sollte es ja auf dem Heimweg erfahren.“

„Ach so,“ versetzte Caritas, wie aus einem Traum erwachend, „das hätte ich bald vergessen. Doch hören Sie: Auf einem Friedhof war es. Totestraurig starrte ein junges Mädchen auf ein frisches Grab, in das man das Letzte gebettet, was ihr auf Erden noch teuer war — nur eine alte Tante, aber sie war die letzte einzige Freundin — inmitten des Reichtums stand das Mädchen trostlos und verlassen da — mutterseelenallein auf der weiten Welt. — Wie sie noch trübe auf das Grab starrt und sinnt und sinnt, da tönt ein herzbrechendes Schluchzen an ihr Ohr; nicht weit von ihr ist ein alter Mann mit weißem Haar an einem großen Grabhügel zusammengesunken. Voll Mitleid eilt sie zu ihm und sagt ihm tröstende Worte. Auch ihn haben seine Lieben allein gelassen — Weib und Kind sind von ihm genommen worden, dort ruhen sie unter dem Rasen und einsam sieht nun der Greis einem trostlosen Alter entgegen. Da ist es ihr wie ein Wink des Himmels, sie bittet ihn, ihr sein Haus zu öffnen, sie will ihm dafür eine treue Tochter sein. Und er nennt sie ihm von Gott aus Barmherzigkeit zugesandt, und als er in ihrem Tauffchein die Namen Heloise Caritas liest, da nennt er sie fortan nur Caritas. — Das ist alles. — Doch sehen Sie, da sind wir schon und am Fenster steht der Vater und winkt freundlich herüber, lassen Sie uns eilen, jetzt nimmt er seinen Kaffee gern.“

(Fortsetzung folgt.)

Für Ehestandskandidaten.

Unter diesem Titel äußert sich Helene Stöckl in Schorers Familienblatt, das wegen seines reichhaltigen und gebiengen Inhalts und seines billigen Preises (1 Mark 60 Pfg. pro Vierteljahr) zu den verbreitetsten Familienblättern der Gegenwart gehört, folgendermaßen: Um des Reichtums willen heiraten, ist, wie jedermann weiß, heutzutage sehr modern, und vielleicht wäre es noch moderner, scheiterten die besten Vorsätze nicht oft an der Schwierigkeit, die Mitgift eines jungen Mädchens im Voraus richtig festzustellen.

„Wenn mir ein Mädchen gefällt“, pflegte einer unsrer Bekannten zu sagen, „so ist das erste, was ich thue, daß ich zum Vormund gehe und frage, wie viel bei Gericht für sie hinterlegt ist.“

Das ist jedenfalls praktisch und mag bei einem Vormund, der froh ist, sein Mündel und die Verantwortung für dasselbe los zu werden, allenfalls angehen. Dem Vater gegenüber dürfte sich aber diese Anknüpfung der Bekanntschaft weniger empfehlen, und die Erwählte selber um ihre Vermögensumstände zu befragen, nach dem Beispiele jenes Lientenants: „Gnädiges Fräulein, Sie besitzen ein Rittergut in Schlesien?“

„Allerdings, und ein zweites in Posen.“

„Und Sie können zweifeln, daß Sie mir teuer sind?“ hat neben aller lobenswerten Offenheit zuweilen seine bedenkliche Seite.

Man erzählt sich wohl, daß in Offizierskreisen Register umhergehen, in denen die Mädchen der Stadt je nach ihren Vermögensverhältnissen mit einem, zwei, drei oder auch gar keinem Sternchen verzeichnet sind. Das hat etwas für sich, besonders wenn die Aufzeichnungen genau sind und der Lientenant, dem sich die Pforten zu Hymens Tempel nur gegen die Erlegung einer gewissen Summe öffnen, diese Summe selber nicht besitzt.

Diejenigen aber, denen diese zweckmäßigen Circuläre nicht zu Gebote stehen, müssen sich wohl oder übel auf ihre eigenen Beobachtungen und die ihrer Freunde verlassen. Die letzteren sind meist sehr bereit zu ermunternder Auskunft.

„Nur zu, alter Junge, ein hübsches Mädchen und aus einem wohlhabenden Hause! Tausend Thaler hat sie wenigstens im Jahr.“

Das ist nun allerdings richtig, aber wie es sich bei näherer Prüfung zeigt, in zu buchstäblichem Sinne, da sie diese tausend Thaler nicht in jedem Jahr, sondern nur in einem Jahre hat; oder es flüstert irgend ein guter Freund bei der ersten Vorstellung: „Das wäre eine Partie für dich! Vierzigtausend Thaler, nicht einen Pfennig weniger.“ Ein paar Wochen später sind es nur noch zwanzigtausend, das reduziert sich manchmal auf die Hälfte, aber „gut und sicher angelegt“, bis endlich der Vater dir bei einem Glase Wein vertraulich eröffnet, daß seine Tochter fünftausend Thaler besitzt, in Türkenlosen angelegt.

Ein solcher Fall ist höchst fatal. Gerade heraus zu sagen: „Zweiter, erhoffter Schwiegervater in spe, meine Liebe zu Ihrer Tochter beginnt erst jenseits der ersten Zehntausend“, das bringen die wenigsten fertig; und verbietet ihnen auch ihr Ehrgefühl, geschickt irgend einen maskierten Rückzug anzutreten, so bleibt ihnen eben nichts übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen, das heißt in diesem speziellen Falle die Braut mit den Türkenlosen zu nehmen.

Die getäuschten Erwartungen des Gatten hat die Gattin später oft bitter zu entgelten, und hat sie vielleicht durch Putz und luxuriöse Gewohnheiten beigegeben, ihn über die Vermögensverhältnisse der Familie zu täuschen, so erntet sie nur, was sie gesät hat.

Manche Familien, in denen es heiratsfähige Töchter gibt, scheuen die größten Kosten und Opfer nicht, um wenigstens so lange den Schein der Wohlhabenheit aufrecht zu erhalten, bis sich ein reicher Freier für diese gefunden hat.

In Darlekarlien in Schweden hängt der Familienvater so viel Kupferkessel über dem Herde auf, als er Tausende in Vermögen besitzt. Diese Sitte würde manchem Werber auch bei uns willkommen sein; freilich fragte es sich dabei noch immer, wie viel der symbolischen Kupferkessel der Vater seiner Tochter mitzugeben gewillt wäre.

„Einstweilen erhält meine Tochter nur die Ausstattung, nach meinem Tode gehört meinen Kindern alles; mitnehmen kann der Mensch ja doch einmal nichts.“

Das klingt recht rührend und patriarchalisch. Daß aber vor dem Tode Verarmung und Bankrott eintreten können, so daß der Schwiegersohn, der sich mit dem Gelde des Schwiegervaters gerühmt, der sich mit dem Geld des Schwiegervaters zu rangieren gedachte, jetzt mit seinem Gelde die Angelegenheiten des Schwiegervaters rangieren muß, das bleibt unerwähnt.

Und wenn dieser äußerste Fall auch nicht einträte, was für ein Rechtsmittel hat der Schwiegersohn in der Hand, wenn der Schwiegervater es sich einfallen läßt, aus reiner Chitane achtzig, ja selbst fünfundachtzig Jahre alt zu werden! Auf toter Leute Schuhe warten, ist immer ein verdröckelndes Ding, besonders wenn diese Leute ehe sie tot sind, uns das Leben mit allerlei Forderungen und Vorschriften verbittern.

Da heißt es wohl: „Eine Frau mit Aussichten wie meine Tochter kann dies beanspruchen und jenes beanspruchen; meine Tochter ist an dies und das gewöhnt; ich wünsche, daß meine Tochter komfortabel wohnt und komfortabel lebt,“ gleichviel ob es dem Manne möglich ist, seine Verhältnisse diesen komfortablen Ansprüchen gemäß zu gestalten; und die Tochter, die fortwährend von den Aussichten hört, die sie hat, und den Ansprüchen, zu denen sie berechtigt ist, meint ihrem Mann durch die Gewährung ihrer Hand ein ganz besonderes Opfer gebracht zu haben, auch wenn ihre Mitgift einstweilen nur aus schönen Versprechungen besteht.

Wäre es in allen diesen Fällen nicht unendlich viel besser, die Geldrückfichten ganz fahren zu lassen, nur das Herz bei der Wahl zu befragen, und dann voll freudiger Zuversicht, mit jungem, mutigen Herzen den Kampf mit den Verhältnissen zu beginnen?

Nichts wird dem Menschen schneller gleichgültig, als äußeres Wohlleben, und der Preis, für den dieses erkaufte wurde, wird meist in kurzer Zeit für zu hoch befunden.

„In Reichtum und Leppigkeit, müß- und sorgenlos zusammenkommen,“ sagt D. von Redwitz in seinem „Herrmann Stark“, „was ist viel daran, das können auch zwei kalte, schwache oder leichtfertige Herzen.“

Aber auf einander harren lange Jahre, mit dem sorgenvollen Leben kämpfen und dann doch seine Armut überwinden, durch den noch viel mächtigeren Reichtum an selbstsuchtloser, gottvertrauender Liebe und ausdauernder Treue, das ist himmlischer Reiz und unergründliches Genügen.“

Molkerei-Instruktor.

(Von R. Flaad in Gildesheim.)

Ueber meine Aufgabe als Molkerei-Instruktor, die Art meiner Wirksamkeit, den Nutzen, den diese neue Institution den Land- und Milchwirten event. zu gewähren oder zu bieten vermag, darüber herrschen sehr irrtümliche Ansichten, wie ich mich besonders in letzter Zeit oft zu überzeugen Gelegenheit hatte. Allgemein scheint man der Ansicht zu sein, daß meine Hauptthätigkeit darin beruht, gegen übliches Honorar Vorträge über landwirtschaftliche Thematika in den landwirtschaftlichen Versammlungen zu halten, während dies nur als eine Beschäftigung zu betrachten ist, die auf bezügliche Wünsche hin zu übernehmen ich mich bereit erklärt habe, nicht aber verpflichtet bin, andererseits aber ist es nicht richtig, wenn dieses dahin aufgefaßt wird, daß ich auf Wunsch in solchen Versammlungen „über meine Beobachtungen und Erfahrungen berichte“. Bei den bedeutenden Fortschritten, die wir auf allen Gebieten des